

Hans Magnus Enzensberger, *Baukasten zu einer Theorie der Medien*, in: Palaver. Politische Überlegungen (1967-1973), Frankfurt a.M. 91-128 (Kursbuch 20 / März 1970)

Sollten Sie dies für utopisch halten, so bitte ich Sie, darüber nachzudenken, warum es utopisch ist.

Brecht, *Radiotheorie*

1.

Mit der Entwicklung der elektronischen Medien ist die Bewußtseinsindustrie zum Schrittmacher der sozio-ökonomischen Entwicklung spät-industrieller Gesellschaften geworden. Sie infiltrierte alle anderen Sektoren der Produktion, übernimmt immer mehr Steuerungs- und Kontrollfunktionen und bestimmt den Standard der herrschenden Technologie.

An Stelle normativer Definitionen hier eine unvollständige Liste von Neuentwicklungen, die in den letzten zwanzig Jahren auf den Plan getreten sind: Nachrichten-Satelliten, Farb-, Kabel- und Kassettenfernsehen, magnetische Bildaufzeichnung, Video-Recorder, Videophon, Stereophonie, Lasertechnik, elektrostatische Kopierverfahren, elektronische Schnelldrucker, Satz- und Lernmaschinen, Microfiche mit elektronischem Zugriff, drahtloser Druck, timesharing computer, Datenbanken. Alle diese Medien gehen untereinander und mit älteren wie Druck, Funk, Film, Fernsehen, Telefon, Fernschreiber, Radar usw. immer neue Verbindungen ein. Sie schließen sich zusehends zu einem universellen System zusammen.

Der allgemeine Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen tritt aber dort am schärfsten hervor, wo jene am weitesten avanciert sind. (Dagegen sind verschleppte Strukturkrisen, Typus Kohlebergbau, durch bloßes Aufholen von Rückständen, das heißt im Prinzip systemimmanent lösbar, und eine revolutionäre Strategie, die sich auf sie verließ, wäre kurzsichtig.)

Der Kapitalismus der Monopole entfaltet die Bewußtseins-Industrie rascher und weitgehender als andere Sektoren der Produktion; er muß sie zugleich fesseln. Eine sozialistische Theorie der Medien hat an diesem Widerspruch zu arbeiten. Zeigen, daß innerhalb der gegebenen Produktionsverhältnisse unauflösbar; rapide wachsende Diskrepanzen; potentielle Sprengkräfte. Es sind an eine solche Theorie „gewisse prognostische Anforderungen zu stellen“ (Benjamin).

„Kritische“ Bestandsaufnahme des status quo genügt nicht. Gefahr, die zunehmenden Konflikte im Medien-Bereich zu unterschätzen, zu verharmlosen, bloß trade-unionistisch oder liberal zu interpretieren, nach dem Muster herkömmlicher Arbeitskonflikte oder als Opposition von Sonderinteressen (Intendanten / Redakteure, Verleger / Autoren. Monopole / „mittelständische“ Unternehmer, öffentlich-rechtliche Anstalten / privatkapitalistische Betriebe usw.). Ein solches Verständnis greift zu kurz und bleibt in taktischen Auseinandersetzungen stecken.

Eine marxistische Theorie der Medien gibt es bisher nicht. Daher fehlt es an einer brauchbaren Strategie für diesen Bereich. Unsicherheit, Schwanken zwischen Angst und Verfallenheit kennzeichnen das Verhältnis der sozialistischen Linken zu den neuen Produktivkräften der Bewußtseins-Industrie. Die Ambivalenz dieser Haltung spiegelt bloß die Ambivalenz der Medien selbst wider, ohne ihrer Herr zu werden. Aufzuheben

wäre sie nur durch die Entfesselung der emanzipatorischen Möglichkeiten, die in der neuen Produktivkraft stecken: Möglichkeiten, die der Kapitalismus ebenso sabotieren muß wie der sowjetische Revisionismus, weil sie die Herrschaft beider Systeme gefährden würden.

2.

Das offenbare Geheimnis der elektronischen Medien, das entscheidende politische Moment, das bis heute unterdrückt oder verstümmelt auf seine Stunde wartet, ist ihre mobilisierende Kraft.

Wenn ich *mobilisieren* sage, so meine ich *mobilisieren*. In einem Land, das den Faschismus (und den Stalinismus) am eigenen Leib erfahren hat, ist es vielleicht immer noch oder schon wieder nötig zu erklären, was das heißt, nämlich, die Menschen beweglicher machen als sie sind. Frei wie Tänzer, geistesgegenwärtig wie Fußballspieler, überraschend wie Guerilleros. Wer die Massen nur als Objekt der Politik betrachtet, kann sie nicht mobilisieren. Er will sie herumschicken. Ein Paket ist nicht beweglich, es wird nur hin- und hergestoßen. Aufmärsche, Kolonnen, Paraden mobilisieren die Leute. Propaganda, die Selbständigkeit nicht freisetzt sondern lähmt, gehorcht demselben Schema. Sie führt zur Entpolitisierung.

Zum ersten Mal in der Geschichte machen die Medien die massenhafte Teilnahme an einem gesellschaftlichen und vergesellschafteten produktiven Prozeß möglich, dessen praktische Mittel sich in der Hand der Massen selbst befinden. Ein solcher Gebrauch brächte die Kommunikationsmedien, die diesen Namen bisher zu Unrecht tragen, zu sich selbst. In ihrer heutigen Gestalt dienen Apparate wie das Fernsehen oder der Film nämlich nicht der Kommunikation sondern ihrer Verhinderung. Sie lassen keine Wechselwirkung zwischen Sender und Empfänger zu: technisch gesprochen, reduzieren sie den feedback auf das systemtheoretisch mögliche Minimum.

Dieser Sachverhalt läßt sich aber nicht technisch begründen. Im Gegenteil: die elektronische Technik kennt keinen prinzipiellen Gegensatz von Sender und Empfänger. Jedes Transistorradio ist, von seinem Bauprinzip her, zugleich auch ein potentieller Sender; es kann durch Rückkopplung auf andere Empfänger einwirken. Die Entwicklung vom bloßen Distributions- zum Kommunikationsmedium ist kein technisches Problem. Sie wird bewußt verhindert, aus guten, schlechten politischen Gründen. Die technische Differenzierung von Sender und Empfänger spiegelt die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Konsumenten wider, die in der Bewußtseins-Industrie eine besondere politische Zuspitzung erfährt. Sie beruht letzten Endes auf dem Grundwiderspruch zwischen herrschenden und beherrschten Klassen (das heißt, zwischen Monopolkapital oder Monopolbürokratie auf der einen und abhängigen Massen auf der anderen Seite).

Die strukturelle Analogie läßt sich bis ins Detail verfolgen. Dem Programmangebot des Senderkartells entspricht das politische Angebot eines Machtkartells von autoritär verfaßten Parteien. Marginale Differenzen der Plattform spiegeln in beiden Fällen ein Konkurrenzverhältnis vor, das in den entscheidenden Fragen nicht existiert. Minimale Selbsttätigkeit der Wähler / Zuschauer: wie bei Parlamentswahlen im Zweiparteiensystem wird der feedback auf Indexziffern reduziert. Die "Willensbildung" läuft auf die Rückmeldung eines einzigen, dreiwertigen Schaltvorganges hinaus: 1. Programm, 2. Programm, Ausschalten des Geräts (Stimmhaltung).

“Der Rundfunk ist aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen ... Undurchführbar in dieser Gesellschaftsordnung, durchführbar in einer anderen, dienen die Vorschläge, welche doch nur die natürliche Konsequenz der technischen Entwicklung bilden, der Propagierung und Formung dieser *anderen* Ordnung.”

Bertolt Brecht, *Radiotheorie* (1932). *Gesammelte Werke*, Band VIII, 5. 129 f., 134.

3.

George Orwells Schreckbild einer monolithischen Bewußtseins-Industrie zeugt von einem Verständnis der Medien, das undialektisch und obsolet ist. Die Möglichkeit einer totalen Kontrolle solcher Systeme durch eine zentrale Instanz gehört nicht der Zukunft, sondern der Vergangenheit an. Es läßt sich mit Hilfe der Systemtheorie, einer Disziplin der bürgerlichen Wissenschaft (also mit systemimmanenten Kategorien) beweisen, daß ein Kommunikationszusammenhang, oder technologisch ausgedrückt, ein Schaltnetz, sofern es eine gewisse kritische Größe überschreitet, nicht mehr zentral kontrollierbar, sondern nur noch statistisch berechenbar ist. Diese prinzipielle „Undichtigkeit“ stochastischer Systeme erlaubt zwar Wahrscheinlichkeitsrechnungen auf Grund von Stichproben und Extrapolationen; eine lückenlose Überprüfung würde jedoch einen Monitor erfordern, der größer wäre als das System selbst. Die Überwachung aller Telefongespräche setzt zum Beispiel einen Apparat voraus, der um eine Größenordnung umfangreicher und komplizierter sein müßte als der des vorhandenen Fernmeldewesens. Eine Zensurinstanz die ihre Arbeit extensiv betriebe, geriete notwendig zum größten Industriezweig der Gesellschaft.

Eine Kontrolle auf Grund von Näherungswerten bietet jedoch nur mangelhafte Handhaben zur Selbststeuerung des gesamten Systems im Sinne derer, die es beherrschen. Sie setzt einen hohen Grad von innerer Stabilität voraus. Gerät diese prekäre Balance ins Wanken, so versagt ein statistisch begründetes Krisen-Management. Die Störfaktoren können in den nicht abdichtbaren Nexus der Medien eindringen und sich dort durch Resonanz äußerst rasch fortpflanzen und verstärken. Das bedrohte Regime wird in solchen Fällen, sofern es noch handlungsfähig ist, Gewalt anwenden und zu polizeilichen oder militärischen Mitteln greifen.

Der Ausnahmezustand ist also die einzige Alternative zur Undichtigkeit der Bewußtseins-Industrie. Er kann aber nicht auf längere Sicht festgehalten werden. Spätindustrielle Gesellschaften sind auf ungehinderten Informationsaustausch angewiesen: die „Sachzwänge“, auf die ihre Kontrolleure sich fortgesetzt berufen, kehren sich somit gegen diese selber. Jeder Versuch zur Unterdrückung der Random-Faktoren, jede Verminderung des Flußquerschnitts und jede Deformation der Informationsstruktur muß auf die Dauer zu einer Art von Embolie führen.

Die elektronischen Medien haben das Informationsnetz nicht nur intensiv verdichtet, sondern auch extensiv ausgedehnt. Schon die Ätherkriege der fünfziger Jahre haben gezeigt, daß die nationale Souveränität im Kommunikationsbereich zum Absterben

verurteilt ist. Die Weiterentwicklung der Satelliten wird ihr vollends den Garaus machen. Informations-Quarantänen, wie sie der Faschismus und der Stalinismus verhängt haben, sind heute nur noch um den Preis bewußter industrieller Regression möglich.

Beispiel. Die sowjetische, das ist die umfangreichste und komplizierteste Bürokratie der Welt, muß auf ein elementares Organisationsmittel, den Kopierautomaten fast durchgehend verzichten, weil dieses Gerät potentiell jedermann zum Drucker macht. Das politische Risiko, das hierin liegt, die Möglichkeit undichter Stellen im Informationsnetz, wird nur auf höchster Ebene, an exponierten Schaltstellen des politischen, militärischen und wissenschaftlichen Bereichs in Kauf genommen. Es ist evident, daß die sowjetische Gesellschaft für die Unterdrückung ihrer eigenen Produktivkräfte einen enormen Preis zu zahlen hat: Schwerfälligkeit, Desinformation, tote Kosten. Der Vorgang hat übrigens seine Entsprechung im kapitalistischen Westen, wenn auch in abgeschwächter Form: Das technisch avancierteste elektrostatische Kopiergerät, das mit gewöhnlichem Papier, also unkontrollierbar und unabhängig von Zulieferanten arbeitet, ist Eigentum eines Monopols (Xerox); es wird grundsätzlich nicht verkauft sondern nur vermietet. Schon von den Kosten her ist dafür gesorgt, daß es nicht in die unrechten Hände kommt. Wie von selbst taucht das Gerät dort auf, wo sich ökonomische und politische Macht konzentriert. Die politische Kontrolle des Geräts geht Hand in Hand mit der Gewinnmaximierung seiner Hersteller; sie ist allerdings, im Gegensatz zu dem sowjetischen Verfahren und aus den angegebenen Gründen, keineswegs lückenlos.

Damit tritt das Problem der Zensur in ein historisch neues Stadium. Der Kampf um die Presse- und Meinungsfreiheit ist bisher in der Hauptsache eine Auseinandersetzung innerhalb der bürgerlichen Klasse selbst gewesen; für die Massen war die Freiheit der Meinungsäußerung eine Fiktion, da sie von den Produktionsmitteln, vor allem der Presse, und damit von der liberalen Öffentlichkeit von vornherein ferngehalten wurden. Heute wird die Zensur von den Produktivkräften der Bewußtseins-Industrie selber bedroht, die sich zum Teil bereits gegen die vorherrschenden Produktionsverhältnisse durchsetzen. Noch ehe diese umgestürzt sind, wird der Widerspruch zwischen dem was möglich und dem was wirklich ist akut.

4.

Die Neue Linke der sechziger Jahre hat die Entwicklung der Medien auf einen einzigen Begriff gebracht: den der Manipulation. Er war ursprünglich von großem heuristischen Nutzen und hat eine lange Reihe von analytischen Einzeluntersuchungen ermöglicht, droht jedoch zu einem bloßen Schlagwort herunterzukommen, das mehr verbirgt als es aufklären kann, und das deshalb seinerseits einer Analyse bedarf.

Die Manipulations-These der Linken ist in ihrem Kern defensiv, in ihren Auswirkungen kann sie zum Defaitismus führen. Der Wendung ins Defensive liegt subjektiv ein Erlebnis der Ohnmacht zugrund. Objektiv entspricht ihr die vollkommen richtige Einsicht, daß die entscheidenden Produktionsmittel in der Hand des Gegners sind. Diesem Sachverhalt mit moralischer Empörung zu begegnen ist allerdings naiv. Von Manipulation ist meist mit dem Unterton einer Wehklage die Rede, die auf idealistische Erwartungen schließen läßt: als hätte der Klassenfeind sich an die Fairness-Parolen, die er zuweilen ausgibt, jemals selbst gehalten. Der liberale Köhlerglaube, als gäbe es in politischen und gesellschaftlichen Fragen eine reine, unmanipulierte

Wahrheit, scheint sich bei der sozialistischen Linken einer merkwürdigen Geltung zu erfreuen: er ist die unausgesprochene Grundvoraussetzung der These von der Manipulation.

Diese These setzt keine vorantreibenden Kräfte frei. Eine sozialistische Perspektive, die über den Angriff auf die bestehenden Besitzverhältnisse nicht hinausreicht, ist beschränkt. Die Enteignung Springers ist ein wünschenswertes Ziel, doch wäre es gut zu wissen, wem die Medien übereignet werden sollen. Der Partei? Das ist, nach allen Erfahrungen, die mit dieser Lösung gemacht worden sind, keine brauchbare Alternative. Es ist vielleicht kein Zufall, daß die Linke eine Analyse der Manipulationszusammenhänge in sozialistisch regierten Ländern bisher nicht geleistet hat.

Die These von der Manipulation dient auch der eigenen Entlastung. Die Dämonisierung des Gegners verdeckt die Schwächen und die perspektivischen Mängel der eigenen Agitation; wenn diese, statt die Massen zu mobilisieren, zur Selbstisolierung führt, so wird ihr Versagen pauschal der Übermacht der Medien zugeschrieben.

Auch die Theorie der repressiven Toleranz hat sich in der Medien-Diskussion der Linken durchgesetzt; von ihrem Urheber äußerst sorgfältig gefaßt, ist auch sie, undialektisch verkürzt, zu einem Vehikel der Resignation geworden. Wo ein Büromaschinen-Konzern mit dem Bild Che Guevaras und der Unterschrift *We would have hired him* um Nachwuchs für sein Verkaufsmanagement werben kann, ist die Versuchung zum Rückzug allerdings groß. Aber die Berührungsangst vor der Scheiße ist ein Luxus, den sich beispielsweise ein Kanalisationsarbeiter nicht ohne weiteres leisten kann.

Die elektronischen Medien räumen mit jeder Reinheit auf, sie sind prinzipiell „schmutzig“. Das gehört zu ihrer Produktivkraft. Sie sind ihrer Struktur nach anti-sektiererisch; ein weiterer Grund dafür, daß die Linke, sofern sie ihre Traditionen nicht überprüfen will, wenig mit ihnen anzufangen weiß. Das Verlangen nach einer sauber definierten „Linie“ und nach der Unterdrückung von „Abweichungen“ ist anachronistisch und dient nur noch dem eigenen Sicherheitsbedürfnis. Es schwächt die eigene Position durch irrationale Säuberungen, Ausschlüsse und Fraktionierungen, statt sie durch rationale Diskussion zu stärken.

Diese Widerstände und Ängste werden durch eine Reihe von kulturellen Faktoren verstärkt, die zum größten Teil unbewußt wirken, und die aus der Sozialgeschichte der heutigen linken Bewegungen, nämlich vor ihrem bürgerlichen Klassenhintergrund zu erklären sind. Oft scheint es nämlich gerade an ihren progressiven Möglichkeiten zu liegen, daß die Medien als bedrohliche Übermacht erfahren werden: daran, daß sie die bürgerliche Kultur und damit die Privilegien der bürgerlichen Intelligenz zum ersten Mal von Grund auf in Frage stellen, und zwar weit radikaler als jeder Selbstzweifel, den diese Schicht vorbringen kann. In der Medien-Feindschaft der neuen Linken scheinen alte bürgerliche Ängste wie die vor dem „Massenmenschen“ und ebenso alte bürgerliche Sehnsüchte nach vorindustriellen Zuständen in progressiver Verkleidung wiederzukehren.

Schon ganz am Anfang der Studentenrevolte, beim Free Speech Movement von Berkeley, war der Computer ein bevorzugtes Aggressionsziel. Das Interesse an der Dritten Welt ist nicht immer frei von zivilisationsfeindlichen Motiven aus dem Fundus der konservativen Kulturkritik. Für den Pariser Mai von 1968 war der Rückgriff auf altertümliche Produktionsformen besonders charakteristisch. Statt die Arbeiter einer modernen Offset-Druckerei zu agitieren, druckten die Studenten ihre Plakate auf den

Handpressen der Ecole des Beaux-Arts. Die poetischen Parolen wurden von Hand gemalt: Schablonen hätten zwar ihre massenhafte Verbreitung ermöglicht, aber die schöpferische Phantasie ihrer Urheber gekränkt. Der strategisch richtige Zugriff auf die fortgeschrittensten Medien unterblieb: Nicht das Rundfunkhaus, sondern das traditionsreiche Odeon-Theater wurde von den Aufständischen besetzt.

Die Kehrseite der Berührungsangst vor den Medien ist die Faszination, die sie auf die linken Bewegungen in den Metropolen ausüben. Einerseits weichen die Genossen in veraltete Kommunikationsformen und in esoterische Handwerkelei aus, statt sich auf den Widerspruch zwischen der heutigen Verfassung der Medien und ihrem revolutionären Potential einzulassen; andererseits können sie sich dem Programm der Bewußtseins-Industrie und ihrer Ästhetik nicht entziehen. Das führt subjektiv zur Spaltung von puritanisch verstandener politischer Praxis und privater „Freizeit“-Sphäre, objektiv zur Spaltung von politisch aktiven und subkulturellen Gruppen.

In Westeuropa tritt die sozialistische Bewegung hauptsächlich mit sprachlich, inhaltlich und formal exklusiven Zeitschriften an eine Öffentlichkeit von Einverstandenen. Diese Korrespondenzen und Mitteilungsblätter setzen eine Mitglieder- und Sympathisantenstruktur und eine Mediensituation voraus, die etwa dem historischen Stand von 1900 entsprechen; ihre Fixierung an das Vorbild der *Iskra* ist offensichtlich. Vermutlich hören ihre Produzenten die Rolling Stones, verfolgen auf dem Bildschirm Invasionen und Streiks und gehen ins Kino zum Western oder zu Godard; nur in ihrer Eigenschaft als Produzenten sehen sie davon ab, und in ihren Analysen schrumpft der ganze Mediensektor auf das Stichwort Manipulation zusammen. Jeder Vorstoß auf diesem Feld begegnet von vornherein dem Integrationsverdacht. Dieser Verdacht ist nicht unbegründet. Er kann jedoch auch die eigene Ambivalenz und Unsicherheit kaschieren. Die Angst, vom System verschluckt zu werden, ist ein Schwächesymptom; sie setzt voraus, daß der Kapitalismus mit jedem Widerspruch fertig zu werden vermöchte, eine Überzeugung, die historisch leicht zu widerlegen und theoretisch unhaltbar ist.

Wenn die sozialistische Bewegung die neuen Produktivkräfte der Bewußtseins-Industrie abschreibt und die Arbeit an den Medien in die Subkultur abschiebt, so kommt es zu einem *circulus vitiosus*. Denn der Underground nimmt zwar die technischen und ästhetischen Möglichkeiten der Schallplatte, der Magnetaufzeichnung, der Video-Kamera und so weiter immer deutlicher wahr und exploriert systematisch das Terrain; er verfügt jedoch über keine eigene politische Perspektive und verfällt daher meist widerstandslos dem Kommerz. Auf jedes derartige Beispiel deuten die politisch aktiven Gruppen dann mit selbstgenügsamer Schadenfreude. Ein Verlernenprozeß ist die Folge, bei dem beide Seiten die Verlierer sind. Von der Medienfeindschaft der Linken wie von der Entpolitisierung der Gegenkultur profitiert einzig und allein das Kapital.

5.

Manipulation, zu deutsch Hand- oder Kunstgriff, heißt soviel wie zielbewußtes technisches Eingreifen in ein gegebenes Material. Wenn es sich um ein gesellschaftlich unmittelbar relevantes Eingreifen handelt, ist die Manipulation ein politischer Akt. Das ist in der Bewußtseins-Industrie prinzipiell der Fall.

Jeder Gebrauch der Medien setzt also Manipulation voraus. Die elementarsten Verfahren medialen Produzierens von der Wahl des Mediums selbst über Aufnahme, Schnitt, Synchronisation, Mischung bis hin zur Distribution sind allesamt Eingriffe in

das vorhandene Material. Ein unmanipuliertes Schreiben, Filmen und Senden gibt es nicht. Die Frage ist daher nicht, ob die Medien manipuliert werden oder nicht, sondern wer sie manipuliert. Ein revolutionärer Entwurf muß nicht die Manipulateure zum Verschwinden bringen; er hat im Gegenteil einen jeden zum Manipulateur zu machen. Jeder technische Handgriff ist potentiell gefährlich. Der Manipulation der Medien ist aber nicht durch alte oder neue Formen der Zensur zu begegnen, sondern nur durch direkte gesellschaftliche Kontrolle, das heißt durch die produktiv gewordenen Massen. Hierfür ist die Beseitigung der kapitalistischen Besitzverhältnisse eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung. Für den selbststeuernden und massenhaften Lernprozeß, den die elektronischen Medien ermöglichen, fehlt es bis heute an historischen Beispielen. Die Angst der Kommunisten vor der Entfesselung dieses Potentials, vor den mobilisierenden Möglichkeiten der Medien, vor der Interaktion freier Produzenten ist einer der Hauptgründe dafür, daß auch in den sozialistischen Ländern die alte bürgerliche Kultur, vielfach abgeleitet und verummumt, aber strukturell unangefochten weiter herrscht.

Zur historischen Erklärung des Sachverhaltes läßt sich anführen, daß die Bewußtseins-Industrie im Rußland der Oktoberrevolution außerordentlich zurückgeblieben war; ihre Produktivkräfte sind seither enorm gewachsen, ihre Produktionsverhältnisse jedoch künstlich und oft gewaltsam konserviert worden. Nach wie vor sind eine primitiv redigierte Presse, das Buch und das Theater in der Sowjetunion die zentralen Medien. Funk, Film und Fernsehen sind in ihrer Entfaltung politisch arretiert. Fremde Sender wie die BBC, die Stimme Amerikas und die Deutsche Welle finden deshalb nicht nur Gehör sondern auch fast unbegrenzten Glauben. Eine wichtige Rolle spielen archaische Medien wie die zirkulierende Handschrift und das mündlich tradierte Gedicht.

6.

Die neuen Medien sind ihrer Struktur nach egalitär. Durch einen einfachen Schaltvorgang kann jeder an ihnen teilnehmen; die Programme selbst sind immateriell und beliebig reproduzierbar. Damit stehen die elektronischen im Gegensatz zu älteren Medien wie dem Buch oder der Tafelmalerei, deren exklusiver Klassencharakter offensichtlich ist. Fernsehprogramme für privilegierte Gruppen sind zwar technisch denkbar (closed-circuit TV), aber strukturell widersinnig. Tendenziell heben die neuen Medien alle Bildungsprivilegien, damit auch das kulturelle Monopol der bürgerlichen Intelligenz auf. Hier liegt einer der Gründe für das Ressentiment vermeintlicher Eliten gegen die Bewußtseins-Industrie. Der Geist, den sie gegen "Entpersönlichung" und „Vermassung" zu verteidigen trachten - je schneller sie ihn aufgeben, desto besser.

7.

Die neuen Medien sind aktions- und nicht kontemplativ, augenblicks- und nicht traditionell orientiert. Ihr Zeitverhältnis ist dem der bürgerlichen Kultur, die Besitz will, also Dauer, am liebsten Ewigkeit, völlig konträr. Die Medien stellen keine Objekte her, die sich horten und versteigern ließen. Sie lösen „geistiges Eigentum" schlechthin auf und liquidieren das „Erbe", das heißt, die klassenspezifische Weitergabe des immateriellen Kapitals.

Damit ist nicht gesagt, daß sie geschichtslos wären oder zum Schwund des geschichtlichen Bewußtseins beitragen. Sie erlauben es im Gegenteil zum ersten Mal,

historisches Material so zu fixieren, daß es jederzeit vergegenwärtigt werden kann. Indem sie dieses Material gegenwärtigen Zwecken zur Verfügung stellen, machen sie jedem Benutzer klar, daß Geschichtsschreibung immer Manipulation ist. Doch ist das Gedächtnis, das sie bereithalten, nicht einer Gelehrtenkaste vorbehalten. Es ist gesellschaftlich. Die gespeicherte Information steht dem Zugriff aller offen, und dieser Zugriff ist ebenso augenblicksbestimmt wie die Aufnahme. Es genügt, das Modell einer Privatbibliothek mit dem eines vergesellschaftlichten Speichergeräts zu vergleichen, um den strukturellen Unterschied beider Systeme zu erkennen.

8.

Es ist falsch, Mediengeräte als bloße Konsumtionsmittel zu betrachten. Sie sind im Prinzip immer zugleich Produktionsmittel, und zwar, da sie sich in den Händen der Massen befinden, sozialisierte Produktionsmittel. Der Gegensatz zwischen Produzenten und Konsumenten ist den elektronischen Medien nicht inhärent; er muß vielmehr durch ökonomische und administrative Vorkehrungen künstlich behauptet werden.

Ein frühes Beispiel für diesen Sachverhalt kann der Gegensatz zwischen Telegraf und Telefon abgeben. Während jener bis heute in der Hand einer bürokratischen Institution verblieben ist, die jeden gesendeten Text überprüfen und archivieren kann, ist das Telefon jedem Benutzer direkt zugänglich; es erlaubt, mit Hilfe der Konferenzschaltung, sogar den kollektiven Zugriff räumlich entfernter diskutierender Gruppen.

Die drahtlosen auditiven und visuellen Kommunikationsmittel unterliegen dagegen bis heute noch der staatlichen Reglementierung (Fernmeldeanlagen-Gesetz). Angesichts einer technischen Entwicklung, die den lokalen und internationalen Sprechfunk längst ermöglicht hat und die auch dem Fernsehen immer neue Wellenbereiche erschließt (allein im Gigahertz-Bereich ist die Ausstrahlung von zahlreichen Programmen an einem Ort störungsfrei möglich, ganz zu schweigen von den Möglichkeiten des Kabel- und des Satelliten-Fernsehens), sind die geltenden Gesetze zur Kontrolle des Äthers anachronistisch; sie erinnern an eine Zeit, da der Betrieb einer Druckpresse an ein kaiserliches Privileg gebunden war. Die sozialistischen Bewegungen werden den Kampf um eigene Frequenzen aufnehmen und in absehbarer Zeit eigene Sender und Relais-Stationen aufbauen müssen.

9.

Schon aus den angegebenen strukturellen Eigenschaften der neuen Medien geht hervor, daß keines der heute herrschenden Regimes ihr Versprechen einlösen kann. Nur eine freie sozialistische Gesellschaft wird sie produktiv machen können. Ein weiteres Charakteristikum der avancierten Medien, wahrscheinlich das entscheidende, bestätigt diese Hypothese: nämlich ihre kollektive Struktur.

Denn die Aussicht darauf, daß mit Hilfe der Medien in Zukunft jeder zum Produzenten werden kann, bliebe unpolitisch und borniert, sofern diese Produktion auf individuelle Bastelei hinausläufe. Die Arbeit an den Medien ist als individuelle immer nur insofern möglich, als sie gesellschaftlich und damit auch ästhetisch irrelevant bleibt. Die Diapositiv-Serie von der letzten Urlaubsreise kann hierfür als Muster gelten.

Eben darauf haben es selbstverständlich die vorherrschenden Marktmechanismen abgesehen. An Geräten wie der Kleinbild- und der Schmalfilmkamera sowie dem Magnetophon, die sich faktisch bereits in der Hand der Massen befinden, hat sich längst

gezeigt, daß der einzelne, solange er isoliert bleibt, mit ihrer Hilfe allenfalls zum Amateur, nicht aber zum Produzenten werden kann. Selbst ein so potentes Produktionsmittel wie der Kurzwellensender ist auf diese Weise gezähmt worden und in den Händen verstreuter Radio-fans zur harm- und folgenlosen „Freizeitgestaltung“ heruntergekommen. Das Programm, das der isolierte Amateur herstellt, ist immer nur die schlechte und überholte Kopie dessen, was er ohnehin empfängt.

Die private Medienproduktion ist weiter nichts als konzessionierte Heimarbeit. Bloßes Zugeständnis bleibt sie auch dann, wenn sie veröffentlicht wird. Dafür haben die Inhaber der Medien eigene Programme und Rubriken entwickelt, die gewöhnlich *Demokratisches Forum* oder so ähnlich heißen. Dort, in der Ecke, hat dann „der Leser (Hörer, Zuschauer) das Wort“, das ihm natürlich nach Belieben abgeschnitten werden kann. Wie in der Praxis der Demoskopie wird er nur gefragt, damit er Gelegenheit habe, seine eigene Abhängigkeit zu bestätigen. Es handelt sich um einen Regelkreis, bei dem die Eingabe den feedback bereits vollständig einkalkuliert.

Der Begriff Konzession ist hier auch noch in einem andern, nämlich in dem ökonomischen Sinn anwendbar, daß das System jeden Teilnehmer zum Konzessionär der Monopole zu machen sucht, die seine Filme entwickeln und seine Kassetten bespielen. Die Selbsttätigkeit zum Beispiel, die das Video-Gerät ermöglicht, soll so schon im Keim erstickt werden. Selbstverständlich sind diese Tendenzen strukturwidrig, und die neuen Produktivkräfte erlauben nicht nur sondern fordern geradezu ihre Umkehrung.

Die dürftigen, ohnmächtigen, oft genug erniedrigenden Ergebnisse dieses konzessionierten Betriebs werden von den professionellen Medienproduzenten gewöhnlich hämisch kommentiert. Zu dem Schaden, den die Massen erleiden, kommt auch noch der triumphierende Spott darüber, daß sie von den Medien angeblich keinen rechten Gebrauch zu machen verstehen. Was sich in Fernseh-Shows vom Typus Kulenkampff abspielt, soll als Beweis dafür herhalten, daß sie zur eigenen Artikulation schlechthin unfähig seien.

Das steht nicht nur im Widerspruch zu den Ergebnissen der neueren psychologischen und pädagogischen Forschung, es ist auch als reaktionäre Schutzbehauptung leicht zu durchschauen: die „Begabten“ verteidigen ganz einfach ihre Reservate. Es handelt sich um das kulturelle Pendant zu den bekannten politischen Urteilen über die angeblich „verblödete“ Arbeiterklasse, die zu jeder Selbstbestimmung außerstande sei. Eigentümlicherweise kann man die Meinung, die Massen könnten sich niemals selbst regieren, auch aus dem Mund von Leuten hören, die sich für Sozialisten halten; im günstigsten Fall handelt es sich um Ökonomen, die sich unter Sozialismus weiter nichts als Verstaatlichung vorstellen können.

10.

Dagegen muß eine jede sozialistische Strategie der Medien die Isolation der einzelnen Teilnehmer am gesellschaftlichen Lern- und Produktionsprozeß aufzuheben trachten. Das ist ohne Selbstorganisation der Beteiligten nicht möglich. Dies ist der politische Kern der Medienfrage. An ihm scheiden sich sozialistische von spätliberalen und technokratischen Auffassungen. Wer sich Emanzipation von einem wie auch immer strukturierten technologischen Gerät oder Gerätesystem verspricht, verfällt einem obskuren Fortschrittsglauben; wer sich einbildet, Medienfreiheit werde sich von selbst einstellen, wenn nur jeder einzelne fleißig sende und empfangt, geht einem

Liberalismus auf den Leim, der unter zeitgenössischer Schminke mit der verwelkten Vorstellung von einer prästabilierten Harmonie der gesellschaftlichen Interessen hausieren geht.

Festzuhalten ist gegen solche Illusionen, daß der richtige Gebrauch der Medien Organisation erfordert und ermöglicht. Jede Produktion, die sich die Interessen der Produzierenden zum Gegenstand macht, setzt eine kollektive Produktionsweise voraus. Sie ist selbst bereits eine Form der Selbstorganisation gesellschaftlicher Bedürfnisse. Tonbandgeräte, Bild- und Schmalfilmkameras befinden sich heute schon in weitem Umfang im Besitz der Lohnabhängigen. Es ist zu fragen, warum diese Produktionsmittel nicht massenhaft an den Arbeitsplätzen, in den Schulen, in den Amtsstuben der Bürokratie, überhaupt in allen gesellschaftlichen Konfliktsituationen auftauchen. Indem sie aggressive Formen einer Öffentlichkeit herstellten, die ihre eigene wäre, könnten die Massen sich ihrer alltäglichen Erfahrungen versichern und aus ihnen wirksamere Lehren ziehen.

Selbstverständlich wehrt sich die bürgerliche Gesellschaft gegen solche Aussichten mit einer Batterie von juristischen Vorkehrungen. Sie beruft sich auf Hausrecht, Geschäfts- und Amtsgeheimnis. Während ihre Geheimdienste in alle vier Wände eindringen und sich in die intimsten Gespräche einschalten, schützt diese Gesellschaft rührende Vertrauensverhältnisse vor und zeigt sich mimosenhaft um den Schutz von Privatsphäre besorgt, an denen weiter nichts privat ist als das Interesse der Ausbeuter. Nur ein kollektives, organisiertes Vorgehen kann diese Papierwände zerreißen.

Kommunikationsnetze, die zu solchen Zwecken aufgebaut werden, können über ihre primäre Funktion hinaus politisch interessante Organisationsmodelle abgeben. In den sozialistischen Bewegungen hat die Dialektik von Disziplin und Spontaneität, Zentralismus und Dezentralisation, autoritärer Führung und antiautoritärer Desintegration seit geraumer Zeit einen toten Punkt erreicht. Hinweise zur Überwindung dieses Zustandes könnten netzartige Kommunikationsmodelle liefern, die auf dem Prinzip der Wechselwirkung aufgebaut sind: eine Massenzeitung, die von ihren Lesern geschrieben und verteilt wird, ein Videonetz politisch arbeitender Gruppen usw.

Radikaler als jeder gute Vorsatz, nachhaltiger als die existentialistische Flucht aus der eigenen Klasse zerstören die zu sich selbst gebrachten Medien die private Produktionsweise der bürgerlichen Intellektuellen. Ihr Individualismus läßt sich nur in produktiven Arbeits- und Lernprozessen so abbauen, daß er über moralisch begründete (das heißt nach wie vor individuelle) Selbstpreisgabe hinaus in ein qualitativ neues politisches Selbstverständnis und Verhalten übergeht.

11.

Eine allzu verbreitete These behauptet, der heutige Kapitalismus lebe von der Ausbeutung falscher Bedürfnisse. Das ist bestenfalls eine Halbwahrheit. Die Resultate populärer amerikanischer Soziologen vom Schlage Vance Packards sind nicht unnütz, aber doch beschränkt. Was sie über Bedarfsweckung durch Reklame und künstliche Obsoleszenz zu sagen haben, kann jedenfalls den hypnotischen Sog des Massenkonsums auf die Lohnabhängigen nicht zureichend erklären. Die Hypothese vom „Konsumterror“ kommt den Vorurteilen der Bourgeoisie, die sich für politisch aufgeklärt hält, über das angeblich integrierte, kleinbürgerlich gewordene und korrumpierte Proletariat entgegen. Die Anziehungskraft des Massenkonsums beruht aber nicht auf dem Oktroi falscher, sondern auf der Verfälschung und Ausbeutung ganz

realer und legitimer Bedürfnisse, ohne die der parasitäre Prozeß der Reklame hinfällig wäre. Eine sozialistische Bewegung hat diese Bedürfnisse nicht zu denunzieren, sondern ernst zu nehmen, zu erforschen und politisch produktiv zu machen.

Das gilt auch im Hinblick auf die Bewußtseins-Industrie. Die elektronischen Medien verdanken ihre Unwiderstehlichkeit nicht irgendeinem abgefeimten Trick, sondern der elementaren Kraft tiefer gesellschaftlicher Bedürfnisse, die selbst in der heutigen depravierten Verfassung dieser Medien durchschlagen.

Die Interessen der Massen sind, schon weil sich niemand für sie interessiert, jedenfalls soweit sie historisch neu sind, ein ziemlich unbekanntes Feld geblieben. Sicherlich reichen sie weit über die Ziele hinaus, welche die traditionelle Arbeiterbewegung vertritt. Ebenso wie in der Produktionssphäre Güter- und Bewußtseins-Industrie zunehmend ineinander übergehen, so sind auch subjektiv, auf der Seite der Bedürfnisse, materielle und immaterielle Momente eng ineinander verschlungen. Dabei werden alte psychosoziale Motive mitgeschleppt (Sozialprestige, Identifikationsmuster), aber es treten auch mächtige neue Motive auf, die utopisch sind. Von einem materialistischen Standpunkt aus dürfen weder die einen noch die andern unterschlagen werden.

Henri Lefèbvre hat für die gegenwärtige Verfassung des Massenkonsums den Begriff des *spectacle*, der Schaustellung vorgeschlagen. Waren und Schaufenster, Straßenverkehr und Reklame, Kaufhaus und Signalwelt, Nachrichten und Verpackungen, Architektur und Medienproduktion rücken zu einer Totalität zusammen, zu einer permanenten Inszenierung, welche nicht nur die öffentlichen Stadtzentren, sondern auch die privaten Interieurs beherrscht. Die Parole „Schöner Wohnen“ macht auch noch die alltäglichsten Gebrauchsgegenstände zu Requisiten dieses allgemeinen Festivals, in dem der Fetischcharakter der Waren sich völlig gegen ihren Gebrauchswert durchsetzt. Der Schwindel, den diese Feste hervorrufen, ist und bleibt innerhalb der bestehenden Gesellschaft Schwindel. Dennoch kündigt sich darin etwas anderes an. Der Konsum als Spectacle verspricht das Verschwinden des Mangels. Die attrappenhaften, brutalen und obszönen Züge dieses Festes rühren daher, daß von der realen Einlösung dieses Versprechens keine Rede sein kann. Solange aber der Mangel herrscht, bleibt der Gebrauchswert eine entscheidende Kategorie, die nur betrügerisch liquidiert werden kann. Doch ist ein Betrug von solchen Dimensionen nur denkbar, wenn er sich auf ein massenhaftes Bedürfnis einläßt. Dieses Bedürfnis, ein utopisches, ist vorhanden. Es ist das Verlangen nach einer neuen Ökologie, nach einer Entgrenzung der Umwelt, nach einer Ästhetik, die sich nicht auf die Sphäre des „Kunstschönen“ beschränkt. Diese Wünsche sind nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, verinnerlichte Spielregeln des kapitalistischen Systems. Sie sind physiologisch verwurzelt und lassen sich nicht mehr unterdrücken. Die Schaustellung des Konsums ist eine parodistische Vorwegnahme einer utopischen Situation.

Die Verheißungen der Medien zeigen die gleiche Ambivalenz. Sie antworten auf das massenhafte Bedürfnis nach immaterieller Vielfalt und Mobilität (das seine materielle Verwirklichung im privaten Autobesitz und im Tourismus sucht) und beuten es aus. Ebenso mächtig und eindeutig emanzipatorisch sind andere kollektive Wünsche, die das Kapital oft früher erkennt und richtiger einschätzt als seine Gegner, natürlich nur, um sie einzufangen und ihrer Sprengkraft zu berauben: das Bedürfnis nach Teilnahme am gesellschaftlichen Prozeß im lokalen, nationalen und internationalen Maßstab; das Bedürfnis nach neuen Formen der Interaktion, nach Befreiung von Ignoranz und Unmündigkeit, das Bedürfnis nach Selbstbestimmung. „Überall dabeisein“: einer der erfolgreichsten Slogans der Bewußtseins-Industrie. Das „Leser-Parlament“ der Bild-

Zeitung: direkte Demokratie, gegen die Interessen des *demos* gewendet. „Freiraum“ und „Freizeit“: Begriffe, die weitertreibende Wünsche der Massen einfangen und zugleich neutralisieren.

Entsprechend die Durchlässigkeit der Medien für utopische Stories. Beispiel: Die Geschichte jenes jungen Italo-Amerikaners, der ein Passagierflugzeug von Californien nach Rom entführte, um nach Hause zu fahren, wurde auch von der reaktionären Massenpresse widerstandslos aufgenommen und von ihren Lesern zweifellos richtig verstanden. Die Identifikation beruht auf einem Bedürfnis, das allgemein geworden ist: niemand sieht ein, warum solche Reisen Politikern, Funktionären und Geschäftsleuten vorbehalten sein sollen. Unter ähnlichen Gesichtspunkten wäre die Rolle des Pop-Stars zu analysieren, in der sich autoritäre und emanzipatorische Momente sonderbar vermischen. Es ist vielleicht nicht unerheblich, daß die Beat-Musik nicht Individuen sondern Gruppen als Identifikationsmodelle anbietet. In der Produktion (und in der Produktionsweise) der Rolling Stones tritt der utopische Gehalt offen zutage.

Veranstaltungen wie das Woodstock Festival, die Konzerte im Hyde Park, auf der Isle of Wright und in Altamond, Californien entwickeln eine mobilisierende Kraft, um die sie die politische Linke nur beneiden kann.

Es ist vollkommen klar, daß die Bewußtseins-Industrie in den bestehenden Gesellschaftsformen keines der Bedürfnisse, von denen sie lebt und die sie deshalb anfachen muß, befriedigen kann, es sei denn in illusionären Spielformen. Es kommt aber nicht darauf an, ihre Versprechungen zu demolieren, sondern darauf, sie beim Wort zu nehmen und zu zeigen, daß sie nur kultur-revolutionär eingelöst werden können. Sozialisten und sozialistische Regierungen, die die Frustration der Massen verdoppeln, indem sie ihre Bedürfnisse zu falschen erklären, machen sich zu Komplizen eines Systems, das zu bekämpfen sie angetreten sind.

12. Zusammenfassung

Repressiver

Mediengebrauch

Zentral gesteuertes Programm

Ein Sender, viele Empfänger

Immobilisierung isolierter

Individuen

Passive Konsumentenhaltung

feedback

Entpolitisierungsprozeß

Produktion durch Spezialisten

Kontrolle durch Eigentümer oder

Bürokraten

Emanzipatorischer

Mediengebrauch

Dezentralisierte Programme

Jeder Empfänger ein potentieller

Sender

Mobilisierung der Massen

Interaktion der Teilnehmer,

Politischer Lernprozeß

Kollektive Produktion

Gesellschaftliche Kontrolle durch

Selbstorganisation